

*Festrede Julian Schutting*

*Eröffnung der Donaufestwochen im Strudengau 2004*

*Freitag, 30. Juli 2004, 19.30 Uhr, Arkadenhof Schloss Greinburg*

Sie erlauben, sehr geehrte Damen und Herren, dass mir die nun stattgehabte Eröffnung der Donaufestwochen im Strudengau zuallererst ein Anlass ist, dasjenige Sinnesorgan zu würdigen, das uns zur Wahrnehmung unter anderem von Musik vonnöten ist – und so riskiere ich es, das Leistungsvermögen von Auge und Ohr zu vergleichen:

Das Auge, wäre das nicht gemäß altmodischen Zuordnungen von männlich und weiblich unser männlichstes Sinnesorgan, immerzu aktiv der Außenwelt zugekehrt in der Form von Taxieren, von zielgerichtetem Zupacken und sich-etwas-Aneignen? Der Blick des Jägers und des Beuteschlägers ist ihm jedenfalls immanent, wie es auch die Schlaue hat, das Objekt seines Begehrens vorsichtig einzukreisen, auszuweichen einem allzu verlockenden Mund, und wie ernst versteht es das Auge, durch ein Wegschauen, durch ein Absehen von ... Grässlichkeiten sich zu verschließen, damit die, mit unserer Blindheit geschlagen, wie nicht existent nicht an uns dringen?

Das Ohr hingegen sei lobpriesen als unser weiblichstes Sinnesorgan, in seiner Hingegebenheit an reizvoll oder gar schön Empfundenes eine Überhöhung dessen, was bloß passive Hinnahme ist – wehrlos ist es in jedem Fall dem preisgegeben, was an es dringt: wir können uns zwar, wie der schlaue Odysseus zur Verhütung unwiderstehlicher Sirenengesänge mit Wachs, womit auch immer die Ohren verstopfen, auch vor Himmelschreier sie uns zuhalten, aber allein aufgrund des Faktums, dass der Sehstrahl an Mauern stößt, und wären die eine vorgehaltene Hand, ein gesenkter Blick, dass aber Schallwellen Mauern übersteigen, sind wir machtlos gegenüber schön empfundener Musik – die strömt uns übers Ohr direkt ins Herz!

Aber es sei nicht darüber spekuliert, ob solche Anrührbarkeit gegenüber uns ins Ohr Dringendem, daher rührt, dass dasselbe das frühest entwickelte Sinnesorgan ist – vor der Geburt bleiben unsere Augen geschlossen, nicht zu öffnen braucht sich das Ohr!

Das, was wir alle, Sie, sehr geehrte Damen und Herren, und daher auch ich, als erstes gehört haben, daran fehlt uns bedauerlicherweise jede Erinnerung: das war, als wir wohlgeborgen im Mutterleib vor uns hindösten, der Herzschlag der Mutter! Die erste musikalische Erziehung, die uns Menschenkindern zuteil wird, das ist, denk ich mir, in den Armen der Mutter gewiegt zu werden – diesem uns gleichfalls nicht erinnerlichen Gewiegtwerden mag es zu danken sein, dass uns in der Musik ein wiegender Tonfall besonders gut zu Herzen geht.

Und unser erstes Gelalle, am zentralen Ort der Donaufestwochen sei das zu sagen gestattet, das ist unser erster Gesang, unseren Müttern wohl lange darüber hinaus im Ohr geblieben: mit Beschwichtigend, mit ermunternd schwingender Stimme spricht ab unserer Entlassung an eine lichte Welt die Mutter zu uns noch lange Wortlosen, in einem unseren ersten, reichlich dadaistisch anmutenden Sprechgesängen vorbildlich Sprechgesang, der in seiner Emphase unbewusst wieder zusammenführt, was vor langem auseinandergestrebt ist: früheste Lyrik heißt ja so nach der ihr beigegebenen Lyra! Ein Rilke hat sich gesungen, russische Dichter tun das immer noch, und so sollten Sie in der Kaffeesiederei Blumensträußl beiwohnen, einem Schubertabend, begleitet von Rezitationen!

Den Donaufestwochenabend „Vom Gehen und Stehen“ versäumen zu müssen, das bedaure ich allein schon in Anbetracht Heinrich von Kleists Essay „Über die

Entwicklung der Gedanken im Gehen“, an Topsy Küppers Abend gleichfalls in Wien sein zu müssen, dafür ist es mir ein Trost, dass ich diese so gescheite wie charmante Frau weiterhin in Wien genießen werde!

Dürfte ich mich fragen, ob sich donauabwärts ein Kulturgefälle ereignet, abzulesen allein schon den Namensgebungen: Donaufestwochen respektive Donaufestival bishin zum Donauinsselfest?

Werde besser alles daran setzen, am 21. August in der Stiftskirche Ardagger dem musikalischen Lauf der Donau zu folgen, uns von Donaueschingen an dargeboten. Und Sie erlauben, meine Damen und Herren, noch einige Überlegungen, die sich da dem Untertitel des Haupttitels „Barockmusik“, nämlich: „an historischen Orten“ beigesellen – ein Reizwort ist doch nur „Originalschauplatz“ – der Originalschauplatz beispielsweise der „Aida“ ist nicht in einer Freilichtaufführung unweit der Pyramiden aufzufinden, der war festeingeschlossen im Kopf des Komponisten, hat bestanden aus inneren Bildern, von seiner Imaginationskraft hervorgebracht – Lokalkolorit ist selbst in der Kunst nur als Ersonnenes authentisch: weshalb beispielsweise Ihr Gast Henry Purcell, dem ich für die zwei Wochenenden schönes Wetter wünsche, auf eines hat verzichten können: das Land seiner Fairy Queen, die Feenwelt also, für Vorstudien zu bereisen: hätte dort nie und nimmer das Atmosphärische seiner Feenwelt gefunden – und Sie, meine Damen und Herren, werden hier, da an historischem Ort, etwas von barocken Lebensgefühl erhaschen, zum Ausdruck gekommen in einem englischen Temperament, das die Konkurrenz gesucht hat mit italienischer Barockmusik und der Commedia dell’arte...

Das Esterházy Ensemble u.a. mit Trios, die sich Joseph Haydn (als Schöpfer des Streichquartetts der Avantgardist, Mozart hingegen der geniale Nutznießer, nie und nimmer von dem piffigen und intelligenten Haydn’schen Witz) für den Fürsten Nikolaus Esterházy hat einfallen lassen – Musik an ihrem Uraufführungsort zu hören, das mag seine Reize haben, fügt dem jeweiligen Werk aber nichts hinzu. Und so möge das Esterházy Ensemble dem aus dem Jenseits herüberhorchenden Fürsten ein fürstliches Vergnügen bereiten gemäß dem Donaufestwochen-Motto, oder wären wir Zuhörer denn alles Fürsten? Was uns an Trio-, an Streichquartettspielern, also Kammermusikern, so anrührt, das ist ja wohl deren Übereinstimmung im Geist der jeweiligen Musik bis hin ins Seelengeschwisterhafte – ein kurzer Blick genügt, denn mehr noch als auf das eigen Instrument horchen sie aufeinander hin – solch kleine Besetzung ist wohl das Edelste – während die ins Gigantomane angewachsenen Orchesterapparate eines Mannes bedürfen, der imperiales Gehebe an den Tag legt, vom Publikum in seiner Bedeutung weit überschätzt – weshalb er sich ja danach auch klein macht, indem er unterwürfig dem Orchester etwas von dem Applaus zukommen lässt, der ihm nicht so recht gebührt ... und hier?

Das von Michi Gaigg als einer Instrumentalistin, den Musikern zugehörig, ohne Machtansprüche geleitete oder besser geführte L’Orfeo Barockorchester!

Obwohl da in den Strudengauer Festwochen die Barockmusik (quantitativ gesehen) bevorzugt behandelt wird, braucht einem wie mir nicht bang zu werden, dass sich eine dückelhafte Barockmusikgemeinde, fanatisch, engherzig und intolerant wie Sekten, das Schloss Greinburg als eine Gralsburg der einzig wahren Aufführungspraxis, selbstredend auf Originalinstrumenten, unter den Nagel gerissen hat – aus diesem Klüngel wird es nicht einen herziehen, allein schon davon beleidigt, was da an modernistischem Zeug hineingeholt wird oder auch ein Schubert, der seine Wehmut und seinen Schmerz mehrstimmig singen macht, womit ja, mit erfülltem Individualstil, der kalten Strenge ihres Musikgeschmacks nahe getreten wird. Und diese unerbittlichen Barockmusikverehrer, denen es vor allem das Mechanische zum Mitstrampfen angetan hat, ein System also, das ein Adorno dort,

wo nur die Barockmanier da ist, nicht aber ein großer Einfall, „barbarisch“ nennt, wären auch angewidert, dass hier, gemäß der ausgewählten Musik, die Heiterkeit, Lebensfreude, Ausgelassenheit und Affekte bis hin zur Affektation ein recht anderes Bild des Barock in Tönen und Klängen malen werden, als es etwa das „Wohltemperierte Klavier“, der mathematisch formalistischen Seite der Epoche zugehörig, erahnen ließe...

So wünsche ich den Veranstaltern ein gemischtes Publikum, naive, emotionale, mit der Musik vertraute, erfahrene und unerfahrene Hörer, so genannte Kenner und Liebhaber dürfen schon darunter sein, und diese möglichst bunte Gesellschaft möge was denn sonst vereinigen als eines:

In der Hingegebenheit an Schönes für ohnehin allzu begrenzte Zeit des Unheils und Jammers der Menschenwelt enthoben zu sein, in Übereinstimmung mit stimmiger Musik gereinigt zu werden von dem Übel in uns und um uns, also für ein freies Atmen Selbstvergessenheit zu finden, der Musik aufgetan mehr als ganz Ohr zu sein!